

# Verwandlungen von Mensch und Tier

## Spuren der Frühzeit des Menschen im Volksmärchen

**Dr. Jürgen Wagner** • An den Erzählungen der Naturvölker können wir beispielhaft sehen, wie Volksmärchen aus der Kinderstube der Menschheit plaudern. Das ist jene Zeit, als die Menschen noch in Stammesgesellschaften als Jäger und Sammler unterwegs waren. Da waren Mensch und Tier sich noch weithin ebenbürtig.

In den Höhlenmalereien der frühen Menschheit finden wir fast keine Darstellungen von Menschen, aber sehr viele von Tieren. In ihrer Ausdruckskraft stehen sie hinter Franz Marcs Tiergemälden nicht viel zurück. Sie zeigen, wie sehr die Menschen damals die Tiere bewunderten – und brauchten.

### Mensch und Tier in der Frühzeit

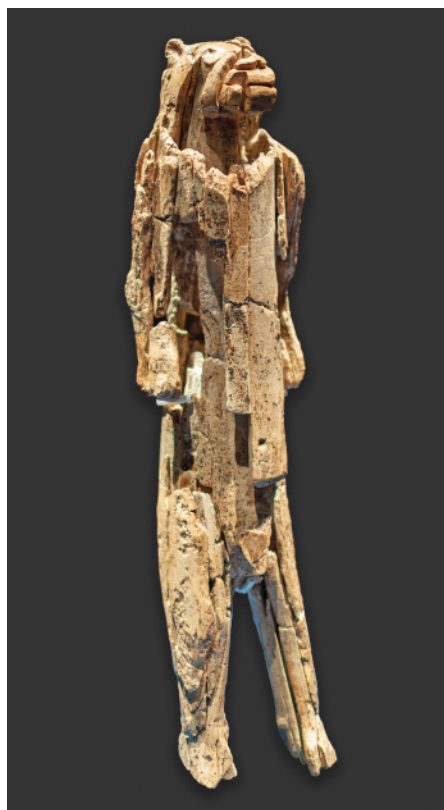
Ohne die Tiere konnte man gar nicht überleben. Man brauchte die Felle als Kleidung, das Fleisch zur Nahrung, Klauen und Federn als Schmuck. Blieben die Tiere aus, mussten die Menschen darben und hungern. Sie hatten noch keine Waffen, mit denen sie die Tiere aus sicherer Entfernung einfach töten konnten. Sie mussten sich mit ihnen messen und ihnen auf Augenhöhe begegnen. Es bestand noch keine Kluft zwischen Menschen und Tieren, denn es war nicht viel mehr als der aufrechte Gang, der uns von den meisten Tieren unterschied. Handwerkliches Geschick und Teamwork schufen eine gewisse Überlegenheit. Ansonsten waren die Tiere wie man selbst: mit Augen, Ohren, Nasen und allen Gliedern, denn der Mensch hat sich aus der Linie der Tiere entwickelt.

Wenn man Märchenmotiven auf die Spur kommen will, darf man nicht unterschätzen, welche Rolle Ängste und Fantasie, Traum und Vorstellungskraft schon früh bei den Menschen spielten. Wer kann bei Geräuschen und Schemen nachts im Wald unterscheiden, ob da ein Tier oder ein Mensch unterwegs ist? Man sieht vielleicht eine Leopardenummusterung – und wenn man am nächsten Morgen nachsieht, liegt da eine Frau und schläft tief und fest. Da kann es in

einer Zeit, in der man wenig weiss, zu den tollsten Geschichten kommen. Alte Völker glaubten lange tatsächlich daran, dass Mensch und Tier sich manchmal ineinander verwandeln konnten. In einem Märchen aus dem Benin heisst es: «Zu jener Zeit konnte

sich ein menschliches Wesen in ein Tier verwandeln und umgekehrt. Ebenfalls konnte der Mensch die Sprache der Tiere verstehen und umgekehrt. Auch der Baum und der Mensch sprachen damals noch miteinander.»<sup>1</sup> Daran ist auch etwas wahr: Die Frühmenschen, die in und mit der Natur lebten, waren den Pflanzen und Tieren intuitiv sehr viel näher als wir heute.

*Schon in der mittleren  
Steinzeit gab es den  
Löwenmenschen als Figur  
in der Höhle von Hohlenstein-  
Stadel im Lonetal.*



### Zeugnisse

Wie Tier und Mensch ineinander übergehen, bezeugt unsere Sprache: Er kämpft wie ein Löwe, sagen wir etwa von einem Menschen, der sich kraftvoll und mit grosser Entschlossenheit wehrt. Schon in der Altsteinzeit, vor 40 000 Jahren, gab es den Löwenmenschen in der Höhle von Hohlenstein-Stadel im Lonetal: eine 31 cm hohe männliche Figur mit Löwenkopf, Pranken und Menschenleib. Die gefundenen Kunstwerke aus dieser Zeit zeigen deutlich, was den Menschen damals wichtig war: Erstens, du musst ein Löwe sein, um zu überleben! Zweitens: Du brauchst viel Nachwuchs, wenn deine Sippe bestehen will. Das zeigen die üppigen weiblichen Figurinen, die man als Amulette trug.

Ein dritter Faktor ist der Schamanismus. In den Höhlenzeichnungen von Lascaux und Les-trois-Frères vom Ende der letzten Eiszeit, ca. 18 000 – 12 000 v. Chr., finden wir Menschen mit übergestreifter Tierhaut, tanzend, mit Musikinstrumenten und in Ekstase, die zeigen, dass unsere Vorfahren eine schamanische Kultur hatten. Wenn man Hunger hatte und die Tiere ausblieben, wurden sie magisch-rituell gerufen. Die Tiere samt Jagderfolg hatte man ja schon auf die Felswand gemalt und konnte das jederzeit beschwören





und tanzend und musizierend Realität werden lassen. So bereitete man dem äusseren Erfolg die Bahn.

Ob auch der Löwenmensch schon einen Schamanen darstellte, der sich das Fell eines Höhlenlöwen übergeworfen hatte, ist nicht ganz auszuschliessen. Die fantastische Vorstellung der Märchen, dass Tier und Mensch die Haut wechseln wie ein Kleid, könnte durchaus auch einen schamanischen Hintergrund haben. Es ist bis heute gängige Praxis, dass der Schamane die Attribute seiner Krafttiere, wie Federn, Klauen, Fell, Geweih, in jedem Ritual anlegt und trägt. So kann er seine Krafttiere in der Trance aufsuchen und sie um Hilfe und Rat bitten. Im schamanischen Ritual war und ist es bis heute erlebbar, wie ein Tiergeist sich durch einen Menschen äussert und die erbetene Hilfe gibt. Für kurze Zeit ist der Mensch ein Tier und das Tier ist Mensch. So erzählt es auch das Märchen: Die Leopardin legt ihr Fell ab und wird zur Frau. Sie streift ihr Fell wieder über und hat damit ihre Tiergestalt zurück.

#### Tier- und Naturgeister

Die Tier-, Natur- und Ahnengeister waren der frühen Menschheit Zuflucht in der Not über Jahrhunderttausende – und die Volksmärchen sind es, die sie bewahrt haben. Sie haben, anders als die Hochreligionen, die Tiere als Hilfs- und Begleittiere der Menschen nie aufgegeben oder sie durch eine Gottheit ersetzt. Als Geisttiere kommen und gehen sie wie aus dem Nichts. Deshalb muss es uns nicht länger unbegreiflich [... bleiben, warum die helfenden Tiere nach der Erfüllung der Aufgaben so oft ohne Dank und Abschied aus der Erzählung verschwinden.]

## Die Leopardenfrau

### Märchen aus Liberia

**L**in Mann und eine Frau gingen einmal durch den Busch. Die Frau hatte sich ihr Kind auf den Rücken gebunden, und sie gingen den holprigen Pfad entlang, der von Schlingpflanzen und Gestrüpp überwuchert war. Sie hatten nichts zu essen dabei, und mit der Zeit wurden sie sehr hungrig.

Als sie aus dem dichten Wald traten, kamen sie in eine grasbewachsene Ebene und stiessen plötzlich auf eine Herde Buschkühe, die friedlich weidete.

Der Mann sagte zur Frau: «Du hast die Macht, dich zu verwandeln, in was du willst. Verwandle dich jetzt in einen Leopard und fang eine der Buschkühe, damit ich zu essen habe und nicht zugrunde gehe.»

Die Frau sah ihren Mann vielsagend an und sagte: «Meinst du wirklich, was du sagst, oder machst du nur Spass?»

«Ich meine, was ich sage», sagte der Mann, denn er hatte grossen Hunger.

Die Frau nahm das Kind vom Rücken und legte es auf den Boden. Haare wuchsen ihr aus Nacken und Körper. Sie liess ihren Lendenschurz fallen, und ihr Gesicht veränderte sich. Ihre Hände und Füsse verwandelten sich in Krallen. Und in wenigen Augenblicken stand ein wilder Leopard vor dem Mann und starrte ihn mit feurigen Augen an.

Der arme Mann erschrak fast zu Tode und kletterte so schnell er konnte auf einen

Baum. Als er die Spitze beinahe erreicht hatte, sah er, dass das arme kleine Kind schon fast im Rachen des Leoparden war, aber er fürchtete sich so sehr, dass er sich nicht dazu bringen konnte, herabzuklettern und es zu retten.

Als die Leopardenfrau sah, dass sie den Mann schön erschreckt hatte, lief sie zur Viehherde und tat, worum er sie gebeten hatte. Sie schnappte sich eine grosse junge Färse und zerrte sie zurück zum Baum. Der Mann, der immer noch so hoch oben war, wie er klettern konnte, schrie und bat kläglich, der Leopard möge sich wieder in seine Frau verwandeln.

Langsam ging das Haar zurück, und die Krallen verschwanden, bis schliesslich die Frau wieder vor dem Mann stand. Aber er war immer noch so ängstlich, dass er sich nicht herunterzuklettern traute, bis er sah, dass sie ihre Sachen aufhob und sich das Kind wieder auf den Rücken band. Dann sagte sie zu ihm: «Verlange niemals wieder von einer Frau, die Arbeit eines Mannes zu tun.»

Frauen müssen sich um den Hof kümmern, Brotgetreide anbauen, fischen und so weiter, aber es ist die Aufgabe des Mannes, auf die Jagd zu gehen und für die Familie das Fleisch anzubringen.

Aus: S. Husain, Zauberafrauen. Märchen aus allen Welten, Unionsverlag, Zürich 1995.



# Wahre deine Geheimnisse

Märchen aus Togo

**E**in Mädchen vom Stamme der Rundus wurde von seinen Eltern einem jungen Mann zur Ehe versprochen. Sie machte sich nichts aus ihm, also weigerte sie sich und sagte, sie würde sich selbst einen Ehemann wählen. Bald darauf kam ein prächtiger junger Mann von grosser Kraft und Schönheit ins Dorf. Das Mädchen verliebte sich auf den ersten Blick in ihn und erklärte den Eltern, es habe den Mann gefunden, den es zu heiraten wünsche, und da dieser nicht abgeneigt war, fand die Hochzeit bald statt.

Nun war die Sache aber die: Der junge Mann war gar kein Mann, sondern eine Hyäne, und obwohl sich in der Regel Frauen in Hyänen verwandeln und Männer in Falken, konnte sich diese Hyäne sowohl in einen Mann als auch in eine Frau verwandeln, wie es ihr gefiel.

In der ersten Nacht, in der die beiden Jungverheirateten zusammen schliefen, sagte der Mann: «Angenommen, wir gehen in meine Stadt und fangen unterwegs an, uns zu streiten, was würdest du tun?»

Die Frau antwortete: «Ich würde mich in einen Baum verwandeln.» Der Mann erwiderte: «Ich bin auch dann imstande, dich zu fangen.»

Sie sagte: «Wenn das so ist, würde ich mich in einen Teich verwandeln.»

«Oh, das würde mir keine Schwierigkeiten machen», sagte der Hyänenmann, «ich würde dich trotzdem fangen.»

«Nun, dann würde ich mich in einen Stein verwandeln», erwiderte seine Frau.

«Noch immer könnte ich dich fangen», bemerkte der Mann.

In diesem Augenblick rief von ihrem Raum aus die Mutter des Mädchens, denn sie hatte das Gespräch gehört: «Sei still, meine Tochter! Erzählt eine Frau etwa ihrem Mann all ihre Geheimnisse?» Da sagte das Mädchen nichts mehr.

Am nächsten Morgen, als es Tag wurde, befahl der Mann seiner Frau aufzustehen, denn er wollte zu sich nach Hause zurückkehren. Er bat sie, sich bereitzumachen und ihn zum Abschied ein kurzes Stück des Wegs zu begleiten. Sie tat, wie er ihr aufgetragen hatte, und kaum war das Paar außer Sichtweite des Dorfs, verwandelte der Mann sich in eine Hyäne und versuchte, das Mädchen zu fangen, das sich erst in einen Baum verwandelte, dann in einen Teich, dann in einen Stein, doch die Hyäne riss fast den Baum um, trank fast das ganze Wasser und hätte beinahe den Stein verschluckt.

Da verwandelte das Mädchen sich in jenes Ding, das sie in der Nacht zuvor verraten hätte, wenn ihre Mutter sie nicht gerade noch rechtzeitig gewarnt hätte. Die Hyäne suchte und suchte überall, und aus Furcht, die Dorfbewohner würden kommen und sie töten, verschwand sie schliesslich.

Sogleich nahm das Mädchen wieder seine eigene, wahre Gestalt an und rannte zurück ins Dorf.

Ja, es ist manchmal gut, ein paar Geheimnisse zu haben!

Fassung M. Arnold, nach: The International African Institute, in: A. W. Carinall (Hrsg.), Tales Told in Togoland, New York 1931.

*Der sich höher entwickelnde  
und immer selbstbewusstere  
Mensch hat kollektiv  
verdrängt, dass er ein Tier  
ist und bleibt.*

Heilung, wenn dieser den Naturgeist nicht geringschätzt und seinen Rat annimmt.

## Alltagsspuren

Neben der geistig-spirituellen Dimension hat die Tierverwandlung im Märchen sicher auch eine banale. In einem Märchen der Inuit trifft ein Wanderer in der Einsamkeit auf einen sehr sonderbaren und unfreundlichen Menschen. Als er diesen aus seinem Lager wirft und noch mal nach ihm horcht, «erhob sich ein Specht und flog davon». Was folgert der Wanderer daraus? «Ein Specht in Menschengestalt war sein Gast gewesen.»<sup>2</sup> Auch wenn Schamanen das Erscheinen von Tieren als Zeichen der Geistwelt deuten, ist hier doch offensichtlich die Fantasie mit einem Menschen durchgegangen. Da können Zufälle eine Rolle spielen – oder Analogien. Eine attraktive junge Frau und eine Leopardin können wir noch heute gut nebeneinander sehen. Und wenn ein Mann als Hyäne auftritt, wie in «Wahre deine Geheimnisse»<sup>3</sup>, weiss man auch, was die Stunde geschlagen hat. Die Märchenwelt hat beides: Naivität und Menschheitserfahrung.

## Tierverwandlungen im Märchen

Im Motivkomplex Amor und Psyche der Volksmärchen gibt es zwei Arten von Tierverwandlungen.<sup>4</sup> In der ersten wird zwischen Mensch und Tier hin- und hergewechselt. Das ist nur auf Zeit, und man kehrt immer mit Sehnsucht und Freude wieder in seine Ursprungsgestalt zurück. Da geht es der Leopardenfrau nicht anders als umgekehrt der Schwanenfrau oder der Robbenfrau in anderen Erzählungen.<sup>5</sup>

Die andere Tierverwandlung ist die Verwünschung, man könnte auch deutlicher sagen: Verfluchung. In «Die sieben Raben» werden die Söhne von einem Elternteil in kohlschwarze Raben verwünscht. In «Die sechs Schwäne» müssen die verwünschten Stiefkinder mühsam wieder erlöst werden. Weltweit populär wurde das Motiv «Die Schöne und das Tier», in dem die Märchenheldin auf das Tier trifft und es mit ihrer Liebe aus diesem Dasein erlöst. In «Das singende, springende Löweneckerchen» wird ein Königssohn aus seiner Verzauberung in

Auch die Ahnengeister bleiben im Märchen die alten, weisen Helfer, die ebenso spurlos auftauchen, wie sie auch wieder verschwinden. Die Stämme der Naturvölker ehrten ihre Ahnen und hatten ihre Totentiere, die Schamanen ihre persönlichen Krafttiere. Sie alle sind in den Märchen geblieben. In den Grimm'schen Märchen hilft die weisse

Ente in «Hänsel und Gretel» den Kindern über das grosse Wasser, «Der Froschkönig» bringt der Königstochter die goldene Kugel wieder, der Fuchs hilft dem jüngsten Königssohn, in «Der goldene Vogel» den Zaubervogel zu finden. In «Das Wasser des Lebens» zeigt das Männchen dem Märchenhelden zuverlässig den Weg zur





Höhlenmalerei in den Ennedi Bergen, Tschad

einen Löwen erlöst. Im Märchen «Der goldene Vogel» muss der Fuchs am Ende getötet werden, damit er in die menschliche Gestalt zurückgelöst werden kann. Seltene Ausnahme ist das motivgleiche serbische Märchen «Des Vaters Weinstock»<sup>6</sup>, in welchem die Füchsin bis zum Ende in ihrer Tiergestalt bleibt und bleiben darf.

### Tier und Mensch

Der sich immer weiter entwickelnde und selbstbewusstere Mensch hat kollektiv verdrängt, dass er ein Tier ist und bleibt. In der Antike wusste man noch, dass wir das «animal rationale» sind. Zwar haben wir einen Sprung in der Evolution gemacht und eine Vormachtstellung auf der Erde gewonnen. Aber wir gehören weiterhin zur Ordnung der Primaten und der höheren Säugetiere. Es ist keine Schande, ein Säugetier zu sein – im Gegenteil. Unsere tierischen Vorfahren entwickelten sich im Schatten der Dinosaurier und waren vielseitiger als die Reptilien: Sie fütterten ihren Nachwuchs mit Milch, ihr Fell hielt sie warm, ihr Gehirn war fortschrittlicher. Dadurch waren sie sehr anpassungsfähig. Wegen der Übermacht der Dinosaurier waren die Säuger lange nur nachtaktiv. Doch sie überlebten das grosse Massenaussterben im frühen Jura, als die alles dominierenden Saurier von der Erde verschwanden. Nun entwickelten sie sich selbst zur herrschenden Klasse. Die Geschichte unserer Herkunft ist selbst ein Wundermärchen, dessen man sich nicht zu schämen braucht.

Wenn wir die Tiere achten und ihre Fähigkeiten sehen lernen, verschwindet auch das

Problem, das wir mit unserer Herkunft haben. Sie sind wie wir – und wir sind wie sie. Nur die Begabungen und Fähigkeiten unterscheiden sich. Wir Menschen haben gute Augen, aber Bienen sehen komplexer und zehn Mal schneller als wir, und Eulen sehen und fliegen sogar im Dunkeln ausgezeichnet. Deswegen sind sie nicht besser, nur anders entwickelt. So sind auch wir nicht besser als andere Tiere, nur anders entwickelt. Wir lernen in unserer Zeit, die Tiere neu zu sehen. Ameisen sind hochbegabte Architekten, Bienen grossartige Baumeister, Elefanten kommunizieren für uns unhörbar kilometerweit mit Infraschall über den Boden u. v. a. m. Wir können von unserem hohen Sockel herabsteigen Kind und Ebenbild Gottes zu sein (1. Mose 1/27). Es ist Würde und Auszeichnung genug, dass wir, wie die anderen Wesen auch, Erdenkinder sind und Ebenbilder unserer Tiergeschwister.

### Verwandlungen

Die Volksmärchen vermitteln mit ihren Bildern von Mensch- und Tierverwandlungen eben auch diese schlichte Wahrheit: Wir sind Tiere, das Tierhafte lebt in uns – und das ist nichts Schlechtes. Es ist unsere Herkunft und Geschichte, die wir ruhig achten dürfen. Jeder von uns trägt die komplette Linie der Evolution in sich. Als Embryo durchlaufen wir das Fischstadium im Fruchtwasser unserer Mutter. Unsere Haut- und Haarschuppen und unsere Fingernägel erinnern daran, dass wir auch eine gemeinsame Geschichte mit den Reptilien haben. Als Säuglinge dürfen wir, wie alle anderen Kinder unserer Säuge-

tiervertschaft, unter der Obhut und Pflege unserer Eltern heranwachsen. Und umgekehrt ist auch das Tier nicht ohne Empfindungen und Gefühle, Kreativität und Geist.

«Du hast die Macht, dich verwandeln zu können!», heisst es im liberianischen Märchen. Warum nicht mit dieser Märchenweisheit kreativ leben? Heute mal fleissig zu sein wie eine Biene – oder mutig wie ein Löwe – oder geschmeidig wie ein Leopard – oder achtsam wie ein Luchs ...

1 «Der Jäger und seine Frauen», in: M. W. Tokponto / M. Schellenberger, Erzählungen aus Benin, Tübingen 2008.

2 S. K. Rasmussen, Die Gabe des Adlers, Eskimomythen aus Alaska, Frankfurt a. M. 1948, S. 68.

3 Siehe S. 12.

4 ATU 425, in: Enzyklopädie des Märchens Online, Berlin / New York 2016.

5 Zum Beispiel «Toidemar und die weisse Schwänin», in: Märchenforum Nr. 106, oder «Das Mädchen aus dem Meer», in: Märchenforum Nr. 102.

6 H. R. Müller und R. Cvetkov, Wege ins andere Land. Serbische Volksmärchen und Legenden, Stuttgart 1988, S. 151.

**Dr. Jürgen Wagner**, geboren 1957, Studium der Theologie und Philosophie. Promotion über Martin Heidegger und Meister Eckhart. Zen-Training, evangelischer Pfarrer i. R. Veröffentlichungen in Lyrik, Märchen und spirituellen Themen.



[www.liederoase.de](http://www.liederoase.de)  
Er mag Vögel jeder Art,  
insbesondere Eulen.